

de, Inhalte und Methoden seines Entwurfs zugänglich werden – über das bloße Wissen hinaus, dass er der Vater der ersten empirischen Wende war.

Helge Stadelmann

Peter Burkowsky, Lars Charbonnier (Hg.), *Mehr Fragen als Antworten. Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche*, Kirche im Aufbruch 16, Leipzig: EVA, 2015, Pp., 197 S., € 14,80

Seit 1972 lässt die EKD im Abstand von 10 Jahren ihre Kirchenmitglieder im Hinblick auf ihr Mitgliedschaftsverhalten wissenschaftlich qualifiziert befragen, um daraus Schlüsse für das kirchliche bzw. kirchenleitende Handeln ziehen zu können. Die ersten Ergebnisse der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) wurde 2014 vom Kirchenamt der EKD unter dem Titel „Engagement und Indifferenz: Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis“ publiziert (www.ekd.de/download/ekd_v_kmu2014.pdf) und lösten eine heftige Debatte nicht nur über die Folgen der Erhebung, sondern vor allem über ihre Deutung aus. Dazu gehört eine Tagung der Berliner „Führungsakademie für Kirche und Diakonie“ im Frühjahr 2014, deren leicht überarbeitete Vorträge in Referat und Respons hier vorliegen, ergänzt um zusätzliche „Wahrnehmungen und Hintergründe“ (8) aus Kirchenleitung, Diakonie und Soziologie. Sie bilden eine Momentaufnahme der Diskussion und zeigen, wo die Herausforderungen der Interpretation von KMU V liegen, bevor dann am Jahresende 2015 ein umfangreicher Auswertungsband (544 S. + CD-Anhang) erschien, der auch Einblick in die Erhebungsmethodik und ihre unmittelbaren Ergebnisse gewährt (Heinrich Bedford-Strohm / Volker Jung (Hg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015. Auch: ekd.de/download/20151120_kmu_v_auswertungsband.pdf). Er hat die Diskussion auf eine neue Grundlage gestellt, zugleich aber auch eine hohe „Diffusität in der Interpretation“ (Daniel Hörsch) offenbart.

Gerhard Wegner, der Leiter des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, fragt danach, wie sich Kirchenmitgliedschaft nach Ausweis der Studie reproduziert (19–57). Dabei hält er – im Widerspruch etwa zu nur kulturhermeneutisch verifizierbaren, allgemeinreligiösen Vorstellungen bei Drehsen u. a. (21, 45ff) – an der Notwendigkeit realer Kirchenmitgliedschaft fest (54). Sie wird vor allem durch zwei Komponenten gefördert. Zum einen durch die „leibhaftige“ „Begegnung vor Ort“, vor allem, aber nicht nur, in lokalen Kirchengemeinden (22, 56). Wenn hier „überschaubare Gemeinschaftsformen“, ein guter Gesprächskontakt zum Pfarrer, die Förderung der Familie als bleibender Basis religiöser Sozialisation und „Brücken in die Gesellschaft“ (38) durch Kasualien, Diakonie, Bildung

und zivilgesellschaftliches Engagement vorhanden sind, „besteht noch am ehesten die Chance, dass die Weitergabe des Glaubens relativ stabil bleiben kann“ (56). Der letzte der genannten Aspekte stellt für Wegner die zweite wichtige Komponente dar, die er als „öffentlich-kirchlich-religiöse Praxis“ (56) bezeichnet, die der Kirche durch ihren „zivilgesellschaftlichen ‚Nutzen‘“ (23) überhaupt erst Glaubwürdigkeit verschafft (22). – Der Dresdener Superintendent Albrecht Nollau nimmt in seinem Respons (59–65) die beiden Gruppen der „engagierten“ und der „indifferenten“ Mitglieder in den Blick, die die Studie als wachsend ausgewiesen hat. Er benennt zahlreiche Probleme der Glaubensvermittlung an die „Indifferenten“ auch außerhalb der Kirche (z. B. die fehlende Kraft für flächendeckende Geh-Strukturen) und kommt zu dem Schluss: „Ohne Beteiligung kommt es nicht zur nachhaltigen Berührung“ (64).

Eberhard Hauschildt, Praktischer Theologe aus Bonn, Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Untersuchung, bedenkt unter dem zuspitzenden Titel „Die Kirche ist das Pfarramt“ „(nicht nur) theologische Herausforderungen für das Pfarramt“ (69–86).

Dabei konstatiert er, dass „Pfarrerinnen und Pfarrer nicht die Kirche, aber das personale Gesicht der Kirche sind“, womit konkret Gemeindepfarrer und nicht Personen in kirchenleitenden Positionen gemeint sind (72f). Trotzdem hält er die Kontakte zum Pfarrer nicht für die entscheidende Größe der Kirchlichkeit, sondern Eltern und Lebenspartner (81). Pfarrer allerdings stabilisieren dann das Mitgliedschaftsverhältnis gerade auch der Mitglieder in Halbdistanz, die er im Unterschied zu anderen Interpreten der Untersuchung nicht weniger werden sieht (77f). Angesichts von weniger Pfarrern in der Kirche plädiert Hauschildt für einen „Mix“ aus (vom Pfarrer geförderten) Ehrenamtlichen als Gesicht von Kirche vor Ort (83), aus akademisch qualifizierten Pfarrern für „Hermeneutik, Ökumene und Leitung“ (84) und aus anderen kirchlichen Berufen, zu denen er auch einen *clerus minor* mit geringerer theologischer Qualifikation rechnet (85f). – Als westfälische Superintendentin mahnt Annette Muhr-Nelson eine Reflexion über den Wandel des Pfarramts (87–94) durch den weiter steigenden Anteil von Frauen und durch den Rückgang der Pfarrstellen an, als dessen Folge sie Pfarrer weniger in der Gemeindenähe als in öffentlicher Repräsentanz verorten will. Dafür seien u. a. Medienkompetenz und geistliche Gründung nötig.

Der theologische Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD, Thies Gundlach, zugleich Mitvorsitzender des wissenschaftlichen Beirats der Untersuchung, hatte bereits in „Engagement und Indifferenz“ eine erste Interpretation vorgestellt und schließt nun „Erste Folgerungen“ (97–118) an. Dabei erkennt er selbstkritisch, dass der Reformprozess von „Kirche der Freiheit“ 2006 zu optimistisch angelegt war (97), da ein „Wachsen gegen den Trend“ (99) nicht gelungen ist. Allerdings will er an den damaligen Perspektiven festhalten und z. B. die mittlere Leitungsebene stärken (99). Nüchtern beschreibt er den fortschreitenden Relevanzverlust der Kirche (100) und das Stocken der Weitergabe des Glaubens in allen Milieus (107). Daran hat das „missionarische Zeugnis der Kirche“ mit „wenig nachweis-

bare[n] Wirkungen“ (107) nichts geändert. Dieses gelingt nur durch wenige „charismatisch begabte Personen“, nicht aber „als systematisch angelegte Handlungsweise“ (108). Nach Gundlach bewirkt der Versuch der stärkeren Verkirchlichung von Menschen mit distanzierter Kirchlichkeit sogar das Gegenteil (105). Deshalb „wäre es ... leichtsinnig, diese Form ... zu desavouieren“ als ein zu Ende gehendes „liberales Paradigma“ (105). Stattdessen will er „christliche Lebensformen“ (aus der Soziologie R. Jaeggis übernommen, 111ff) auch „jenseits der Hochverbundenen“ (113) akzeptieren und fördern, in der etwa der Pfarrer in seiner kirchlichen Schlüsselrolle (99) weniger als Missionar oder Seelsorger auftritt (117), sondern eher als öffentlicher Repräsentant religiös-existentieller Themen (118, vgl. 103), die dann individuell-privat angeeignet und kommuniziert werden (vgl. 116). – Ralph Charbonnier stimmt als Superintendent von Burgdorf den Einschätzungen von Gundlach im Wesentlichen zu, streitet aber „wider eine theologische Enthaltensamkeit gegenüber pluralen Lebensformen“ (119–144). So plädiert er für eine Anerkennung vielfältiger Formen von Familie (125) und der Gestaltung von Mitgliedschaft in der Kirche (128). Dabei ist ihm wichtig, dass alle „Menschen die religiöse und theologisch-ethische Dimension der von ihnen praktizierten Lebensformen entdecken, kommunizieren und gestalten können“ (134), und nicht nur die „Hochverbundenen“ (140).

Bei den zusätzlichen „Wahrnehmungen“ warnt der hessen-nassauische Kirchenpräsident Volker Jung aus kirchenleitender Sicht (147–158) vor kurzschlüssigen Handlungsfolgerungen. Er erwartet eine weitere Pluralisierung kirchlicher Angebote und Mitgliedschaftsformen, will aber keiner „kritiklosen Orientierung an der Empirie“ (158) das Wort reden. – Aus diakonischer Sicht (159–166) kommentiert der Direktor der Ev. Stiftung Alsterdorf, Hanns-Stephan Haas, die Ergebnisse der KMU. Für ihn hat Diakonie nicht eine Brückenfunktion der Kirche zur Gesellschaft, sondern ist Kirche in der Gesellschaft (164). Da ihr aber zunehmend kirchlich gebundene Mitarbeiter fehlen, plädiert er für eine weitere Öffnung für Menschen ohne diese Bindung, jedoch ohne das diakonische Profil aufgeben zu wollen (165). – Abschließend schildert die Soziologin Maren Lehmann aus Friedrichshafen ausführlich ihre sehr kritischen Leseindrücke der KMU aus netzwerktheoretischer Sicht (167–194), die die Untersuchung auch für sich selbst beansprucht. Nach Lehmanns Eindruck jedoch verlässt sie die organisationstheoretische Perspektive „von oben“ nicht, so dass sie am Ende vor allem organisationstheoretisch wahrnehmbare Schwächen und Stärken, aber nicht die Kirche als soziales Netz entdeckt (168).

Während der Titel noch fragt, ob sich aus der V. KMU bisher „mehr Fragen als Antworten“ ergeben, enthalten und provozieren die vorgestellten Deutungen tatsächlich zahlreiche Fragen. Neben den hier z. T. auch kontrovers erörterten Themen (Schlüsselrolle des Pfarrers, Bedeutung der Ortsgemeinde, die Notwendigkeit sozial greifbarer Gestaltungsformen des Glaubens, das „Ende des liberalen Paradigmas“, Methodologie, etc.), stellt sich dem Rezensenten auch die Frage, welche Geltung das „Pluralismusdogma“ für eine Kirche haben darf, die re-

formatorisch an das Wort Gottes Alten und Neuen Testaments gebunden ist. Ließen sich von hier aus nicht auch mehr als nur die Defizite missionarischer Bemühungen beschreiben, sondern eine klarere Soteriologie für die Ekklesiologie bestimmen, die dann zu missionarischen Haltungen, Prozessen und Arbeitsformen führt, die gerade nicht illusorisch, aber auch nicht nur deskriptiv oder resignativ, sondern verheißungsorientiert zu gestalten sind?

Wolfgang Becker

3. Oikodomik

Christhard Ebert, Hans-Hermann Pompe (Hg.), *Das Evangelium, die Unerreichten und die Region, Kirche im Aufbruch 13*, Leipzig: EVA, 2014, Pb., 152 S., € 16,80

„Wie erreicht man Unerreichte mit dem Evangelium?“ – mit dieser Frage eröffnen die Herausgeber ihr Buch. Jedem ist natürlich klar: Auch dieses Buch bietet keinen Masterplan, um die genannte Frage zu beantworten. Und doch hebt sich das Buch mit seinen 15 Beiträgen verschiedener Autoren und Autorinnen wohltuend aus der Menge vergleichbarer Literatur hervor. So überzeugen mich die ehrlichen Bestandsaufnahmen. Fern von aller kirchlichen Verbrämungsrhetorik wird hier der Niedergang des christlichen Grundwasserpegels nicht beschönigt. Aber auch das andere: Mit dem Lesen stellt sich nicht Depression ein, sondern die Texte inspirieren zum Nachdenken und Neuanfangen. Es ist ein konstruktives Büchlein im besten Sinne.

Zwei Beiträge seien *pars pro toto* erwähnt. Henning Wrogemann beleuchtet in seinem Beitrag die gegenwärtig gängigen Modelle zur Erklärung des kirchlichen Niedergangs in Deutschland. Sodann beschreibt er auf sehr eindrückliche Weise die unterschiedliche Wahrnehmung des Themas Mission. Während in diakonischen Einrichtungen die Mission oft als übergriffig empfunden wird, erscheint sie auf kirchlicher Ebene oft als letzter Rettungsanker. So unterschiedlich können die Eindrücke sein! Grundsätzlich fundiert er die *missio dei* neu als *missio amoris dei*. Aus ihr resultiert dann die Mission als Lob und Verherrlichung Gottes. – Monika Wohlrab-Sahr nimmt die „Unerreichten“ aus sozialwissenschaftlicher Perspektive näher in den Blick. Dabei stellt sie fest, dass es das „Phänomen des Nicht-Religiösen“ auch innerhalb der Kirchen gibt, zunehmend auch unter jüngeren Menschen. Wie lassen sich hier Anschlussstellen zwischen Christen und Areligiösen gestalten? Sie plädiert unter anderem dafür, die „spirituelle Neugierde“ zu wecken. Exemplarisch beschreibt Wohlrab-Sahr dies anhand ihrer Untersuchungen zu Familiengesprächen über die Frage, was nach dem Tod geschieht. „Die Diskussionen, die sich daran anschlossen, gehören für mich zum Faszinie-